

St. Josephsgärtchen.

---

# St. Josephsgärtchen.

## Auf der Flucht nach Aegypten.

Abseits von ihrem Wege schimmerte der heiligen Familie durch die Nacht ein Licht entgegen. Es kam von der Hütte eines räuberischen Stammes und hing an einem Baume, um Reisende anzulocken. Der Weg war stellenweise abgegraben; auch waren Schnüre mit Schellen darüber gespannt, um daranstoßende Wanderer in der Hütte anzumelden.

Da sah ich plötzlich einen Mann mit fünf Gefellen die hl. Familie umringen. Sie kamen in böser



N. Barabino's Madonna „Quasi Oliva in Campis“  
nach dem Original in Sampierdarena.

Gesellschaft für christl. Kunst, München.

(Reproduktionen aller drei Bilder im „Josephsgärtchen“ sind von der „Gesellschaft für christl. Kunst“, München, in verschiedenen Größen und prachtvoller Ausführung zu beziehen.)

Absicht. Als sie aber das Kind erblickten, sah ich einen leuchtenden Strahl wie einen Pfeil ins Herz des Mannes dringen, der nun seinen Gefellen befahl, diesen Leuten kein Leid anzutun. Maria sah diesen Strahl auch. Der Räuber brachte die hl. Familie nach seinem Hause und erzählte seiner Frau, wie sein Herz bewegt worden sei. Die Leute waren anfangs ganz scheu, was doch sonst ihre Art nicht war, doch näherten sie sich nach und nach und stellten sich um die heilige Familie, die in einem Winkel Platz genommen hatte. Einzelne Männer gingen ab und zu, und die Frau

brachte Maria kleine Brote, Früchte, Honigwaben und Becher mit Getränk; auch räumte sie ihr ein kleines Gewölbe ein, wohin sie ihr eine Mulde mit Wasser brachte, um das Jesukind zu baden. Sie trocknete ihr auch die Windeln am Feuer.

Der Mann war so bewegt, daß er zu seinem Weibe sagte: „Dieses hebräische Kind ist kein gewöhnliches Kind; bitte die Frau, daß wir unser aussäsiges Kind in seinem Badewasser waschen dürfen; vielleicht wird es ihm helfen. Als das Weib ihre Bitte der hl. Jungfrau vorbringen wollte, empfing sie, noch ehe sie es getan, von Maria die Weisung, ihren aussägigen Knaben in diesem Wasser zu waschen, das nach dem Bade des Jesukindes viel klarer war, als zuvor. Der Knabe war etwa dreijährig und starzte von Ausfall. Er wurde auf den Armen liegend, herbeigetragen. Wo das Wasser ihn berührte, fiel der Aussatz wie Schuppen auf den Grund der Mulde von ihm nieder. Der Knabe war plötzlich rein und genesen.

Die Mutter war darob fast außer sich vor Freude und wollte Maria und das Jesukind umarmen. Maria aber hielt abwehrend die Hand vor und ließ weder sich, noch ihr Kind berühren. Sie sagte aber der Frau, sie sollten einen Brunnen graben tief bis auf Steingrund und dieses Wasser hineingießen; dann könnten sie dasselbe immer zu diesem Zwecke gebrauchen. Maria sprach noch länger mit ihr und erhielt von ihr das Versprechen, bei erster Gelegenheit diesen Aufenthalt zu fliehen.

Es kamen während der Nacht noch andere Gefellen der Räuber; sie waren alle voll ehrerbietiger Scheu gegen die hl. Familie, was um so auffallender war, als sie während der Nacht mehrere andere Leute, welche das Licht zur Hütte gelockt hatte, gleich festnahmen und tiefer in den Wald in eine Höhle trieben. Hier hatten sie ihre eigentliche Niederlage; der Eingang war ganz versteckt und über ihr ein Dickicht. Hier war alles im Ueberfluß: Kleider, Teppiche, Fleisch, Ziegen, Schafe und noch viel anderer Raub. Ich sah auch geraubte Knaben von 7–8 Jahren von einem alten Weibe gehütet, welches in der großen Höhle wirtschaftete.

Am frühen Morgen reiste die hl. Familie weiter. Der Räuber und sein Weib versahen sie mit Nahrungsmitteln und begleiteten sie an den vielen Gruben vorüber eine Strecke Weges. Als sie mit vieler Nahrung Abschied nahmen, sagten sie zur hl. Familie die merkwürdigen Worte: „Gedenket unser, wo ihr auch hinkommt!“

Bei diesen Worten hatte ich ein Bild, daß der geheilte Knabe der gute Schächer geworden, der am Kreuze zu Jesus sprach: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Die Frau ist später bei den Leuten wohnhaft geworden, die um den Balsamgarten sich ansiedelten. (Fortf. folgt.)

## Ein Gnadenkind.

(Fortsetzung.)

Im zwölften Lebensjahre empfing Anna Katharina zum erstenmale die hl. Kommunion. Seit dem Tage der Taufe fand sich ihre Seele so mächtig vom heiligsten Sakramente angezogen, daß sich in dessen



Nähe ein wunderbares Gefühl von Freudigkeit und Segen selbst ihrem Leibe mittheilte. Nie war sie im Gotteshaus, ohne von ihrem Engel begleitet zu sein und in seiner Anbetung des hochwürdigsten Gutes das Vorbild zu erblicken, mit welcher Ehrfurcht sich der sterbliche Mensch demselben zu nahen habe.

Ueber die Herrlichkeit und Größe seiner Geheimnisse war sie in Gesichten unterwiesen und vom Heiland selbst belehrt worden; und dies hatte sie mit einer Ehrfurcht vor dem Priestertum der Kirche er-

Feindes herrührten, und zwar in unbedachten Augenblicken, wenn ich mich nicht in der Gegenwart Gottes hielt, oder in einen Fehler unvorsichtig einwilligte. Ich habe darum nie an einen bloßen Zufall glauben können. Gott ist immer unser Schutz und Helfer, wenn wir uns nicht von ihm entfernen; sein Engel steht uns immer zur Seite, aber wir müssen mit unserm Willen und Handeln uns seiner Obhut würdig machen."

Besonders während der Nacht suchte er sie durch Gepolter, durch Schreckgestalten, ja durch Schläge und Mißhandlungen vom Gebete abzuhalten. Sie fühlte sich manchmal mit eiskalten Händen gepackt, in die Höhe gehoben und zu Boden geschleudert. Wurde sie darüber auch von einem unwillkürlichen Schrecken erfaßt, so geriet sie doch nicht außer Fassung, sondern setzte ihr Gebet um so eifriger fort, womit sie den Feind zum Weichen brachte. Sie trat an dieselbe Stelle, an der sie von ihm mißhandelt worden war, und sprach: „Warum soll ich dem Feinde weichen? Du Elender sollst mich nicht vertreiben! Du hast keinen Anteil an mir und sollst mir das Beten nicht entleiden!“

„Der Weg nach der Kirche führte mich über einen Zaun, über welchen ich auf Pfählen hinüberschreiten mußte. Da ich einmal am St. Franziskustag früh morgens an die Stelle kam, fühlte ich eine große, dunkle Gestalt, die mich zurückhalten wollte. Ich rang mit ihr, bis ich endlich durchkam, blieb aber ohne Angst und fürchtete den Feind nicht. Immer tritt er mitten in den Weg und will, daß man seinetwegen Schleichwege machen solle; allein dazu soll er mich nicht bringen!“ (Fortsetzung folgt.)

### Kinder im Segfeuer.

Als die hl. Perpetua nach vielen Martern verurteilt war, von wilden Tieren zerrissen zu werden und mit anderen im Gefängnisse lag, hatte sie ein Gesicht über ihren Bruder Dinocrates, der als ein Kind von sieben Jahren gestorben war. Sie erzählt das Gesicht mit folgenden Worten: „Als wir alle im Gebete waren, hörte ich eine Stimme, welche den Namen meines verstorbenen Bruders Dinocrates nannte, daß ich für ihn beten sollte, was ich auch tat. Die folgende Nacht hatte ich nun im Kerker dieses Gesicht: Ich sah Dinocrates aus einem dunklen Orte, wo noch mehrere andere waren, heraustreten, erhigt, atemlos und mit Schweiß bedeckt. Sein Gesicht war blaß, schmutzig und blutete noch aus der Wunde, an welcher er gestorben war. Seine Wangen waren von einem Krebsgeschwür zerfressen, so daß er fürchterlich anzu-



Fra Angelico's Engeltanz.

Gesellschaft für christl. Kunst, München.

fällt, daß seiner Würde nichts auf Erden ihr vergleichbar schien. Kniete sie vor dem Altare, so wagte sie vor Andacht nicht, um sich zu blicken. Aug' und Herz hasteten am Allerheiligsten, mit vertraulicher Innigkeit sprach sie zum Sakrament und sang ihm an den Festtagen die Hymnen der Kirche; und wenn sie pflichtgemäß ferne weilte, wandte sie sich beim nächtlichen Gebet unwillkürlich nach der Himmelsgegend hin, wo sie den Tabernakel einer Kirche wußte.

Auf dem Wege zur Kirche hielt sie an Kommunionstagen ihre Augen geschlossen, damit kein Gegenstand sie berühren und die Sammlung des Geistes stören möge. Sie war nur von dem einen Verlangen erfüllt, sich Gott ganz und vollkommen zu schenken und seinem Dienste alle Kräfte des Leibes und der Seele zu weihen. Oberberg bezeugt:

„Anna Katharina hat bei der ersten hl. Kommunion nicht viel von Gott ersleht; sie betete vornehmlich dafür, daß er sie zu einem recht guten Kinde machen möge, daß er sie ganz so werden lasse, wie er sie haben wolle. Sie gab sich Gott ganz und ohne Rückhalt hin.“

Je mehr das wunderbare Gnadentkind an innerer Vollkommenheit wuchs, desto mehr hatte es aber auch von den Nachstellungen des bösen Feindes zu leiden. Es waren das zunächst leibliche Gefahren. Sie erzählte hierüber:

„Ich bin als Kind und auch später sehr oft in Lebensgefahren gewesen, aber durch Gottes Hilfe daraus errettet worden. Es ist mir hierüber oft die innere Weisung gegeben worden, daß solche Gefahren nie aus blindem Zufall gekommen sind, sondern daß sie durch göttliche Zulassung von den Nachstellungen des bösen



Maria, die Königin aller Heiligen, v. M. Schiefel.

Gesellschaft für christl. Kunst, München.



sehen war. Zwischen mir und ihm war eine große Kluft, welche mich hinderte, zu ihm zu kommen. Neben ihm war ein Brunnen voll Wasser, der Rand aber viel höher als er, obwohl er sich auf die Fußspitzen stellte, um zu trinken. Ich war sehr betrübt, daß der Knabe nicht trinken konnte und wachte auf. Ich verstand, daß mein Bruder noch leide, aber hoffte, ihm Linderung verschaffen zu können. Ich betete daher für ihn die ganze Zeit, bis wir ins Lager geführt wurden; denn wir waren für die Schauspiele bestimmt, welche dem Kaiser Geta zu Ehren im Lager gegeben werden sollten. Ich fuhr fort zu beten und zu flehen Tag und Nacht. An dem Tage, wo wir gegeißelt wurden, hatte ich wieder ein Gesicht. Ich sah jetzt den dunkeln Ort, wo ich Dinocrates erblickt hatte, erleuchtet. Der Knabe war mit einem schönen Kleide angetan, sein Leib war frisch und sauber. Die Wunde in seinem Gesichte war geheilt und man sah nur noch eine Narbe. Der Rand des Brunnens war so niedrig, daß der Knabe das Wasser leicht erreichen konnte; auf dem Rande stand auch eine Schale voll Wasser. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, lief er vom Brunnen hinweg, um zu spielen, wie es Kinder machen.“ So die hl. Perpetua.

Bei andern Kindern im Fegfeuer haben wir weniger ausführliche, aber doch einige Nachrichten. Die ehrwürdige Franziska vom heiligsten Sakramente erzählt von einem vierzehnjährigen Mädchen, welches ins Fegfeuer kam, weil es nicht ganz ergeben in Gottes Willen gestorben war. Die gottselige Lindmayr hatte einer Neffen namens Ignaz, der in einem Alter von nur vier Jahren starb. Nach einigen Tagen erschien ihr derselbe ganz traurig, mit einem schlechten Röcklein bekleidet. Gott offenbarte ihr, daß der Knabe schon verständig genug gewesen sei, um einiges Böse zu tun. Sie betete für ihn und am folgenden Tage trug ihn sein Schutzengel in den Himmel. Sie erblickte auch viele andere Kinder zwischen vier und sieben Jahren im Fegfeuer.

### Der Priester und der Bettler.

Seit einer Reihe von Jahren erschien pünktlich jeden Tag vor einem Kirchenportale zu Paris ein alter Bettler, den jedermann unter dem Namen Jacques (Jakob) kannte. Stets war er ernst und düster, sprach fast kein Wort und selbst wenn man ihm Almosen reichete, dankte er nur mit einer leisen Neigung des Kopfes. Unter den Lumpen, mit denen er bekleidet war, sah man auf seiner Brust ein goldenes Kreuz.

In derselben Kirche pflegte ein junger Geistlicher, Abbé Paulin de . . . , täglich seine heilige Messe zu lesen und ermangelte nie, wenn er in die Kirche ging, dem armen Jacques eine kleine Gabe zu reichen. Sprosse einer vornehmen, reichen Familie, hatte sich der Abbé dem lieben Gott als Priester gewidmet und verwendete sein ganzes Einkommen auf gute Werke. Ohne ihn näher zu kennen, hing der alte Bettler sehr an ihm.

Eines Tages fehlte Jacques an seinem gewohnten Plage und da seine Abwesenheit länger währte, fürchtete der Abbé, es möchte ihm etwas zugestoßen sein und erkundigte sich nach seiner Wohnung, um einmal nach ihm zu sehen.

Er erfuhr sie leicht, und eines Morgens, nachdem er seine heilige Messe gelesen, begab er sich in das Haus, wo Jacques wohnte. Man wies ihn in eine

Dachkammer des sechsten Stockes. Er klopfte an der Thür; eine schwache Stimme rief: „Herein!“ Der Priester trat ein.

Er fand den Bettler krank in seinem Bette oder vielmehr auf einem dürftigen Strohlager. Er sah bleich aus und die Augen waren erloschen.

„Ah, Sie sind es, Herr Abbé,“ sagte er zu dem Priester, als er ihn wahrte. „Das ist recht freundlich, daß Sie zu einem so elenden Menschen kommen, wie ich es bin; ich verdiene Ihre Güte nicht.“

„Was sprechen Sie da, lieber Jacques, wissen Sie nicht, daß der Priester der Freund der Unglücklichen ist? Außerdem,“ fügte er hinzu, „sind wir ja alte Bekannte.“

„O Herr, wenn Sie wüßten, wenn Sie mich kennen würden. Sprechen Sie nicht so gut mit mir; ich bin ein Elender, von Gott verflucht!“

„Von Gott verflucht? Wie mögen Sie solche Gedanken haben! Sagen Sie nie mehr ein solches Wort! Wenn Sie Uebles getan, so bereuen Sie es, beichten Sie! Gott ist die Güte, er verzeiht dem Reuigen alles.“

„Nein, nein, mir wird er niemals verzeihen!“

„Und warum nicht? Bereuen Sie etwa nicht, was Sie Böses getan?“

„Ob ich bereue?“ rief Jacques, sich vom Lager erhebend und die starren Augen aufreißend; „o ja, ich bereue; dreißig Jahre lang nagt mir die Reue in der Brust und doch bin ich verflucht!“

Vergebens suchte der Priester ihn zu trösten und ihm Mut zuzusprechen. Ein schreckliches Geheimnis lastete auf seinem Gewissen und die Verzweiflung schloß des Sünders Mund, es zu bekennen. Jede Hoffnung hatte ihn verlassen. Endlich, durch die Sanftmut und Güte des Priesters bewogen, erzählt Jacques mit sterbender Stimme seine Geschichte.

„Ich war,“ so sprach er, „Schloßverwalter einer reichen Familie, als die blutige Revolution ausbrach. Meine Herrschaft war die Güte selbst. Der Graf, die Gräfin, ihre beiden Töchter, ihr Sohn, — ich verdankte ihnen alles, Erziehung, Vermögen. Da kam die Schreckensherrschaft. Man suchte den Grafen und seine Familie, aber man fand sie nicht. Sie hielten sich verborgen, ich wußte wo. Da ging ich zu dem Kommissar; ich, ich habe sie angezeigt! Und warum? Um ihre Güter zu bekommen, die man dem Angeber versprochen hatte. Sie wurden zum Tode verurteilt, sie alle, denen ich alles verdankte, die ich alle verraten, ausgenommen den kleinen Sohn, der noch zu jung war.“

Ein unwillkürlicher Schrei entrang sich der Brust des Priesters, während kalter Schweiß seine Stirne bedeckte.

„Herr,“ fuhr der alte Bettler fort, der die heftige Aufregung des Abbé nicht bemerkt hatte, „o Herr, es ist entsetzlich. Ich habe zugehört, als sie zum Tode verurteilt wurden. Ich stand an der Gefängnisporte, als alle vier, eines nach dem andern, den Karren bestiegen; ich drängte mich dem Karren nach; ich sah sie auf dem Schafott; ich sah ihre vier Köpfe unter dem Messer fallen; o ich Ungeheuer! Seitdem habe ich weder Rast noch Ruhe. Ich weine, ich bete für sie, ich sehe sie beständig vor mir. Dort sind sie, dort unter jener Leinwand.“

Und der alte Bettler deutete mit zitternder Hand auf einen Vorhang, der einen Teil der Wand verhüllte. „Das Kreuzifix über meinem Bette gehört dem



Grafen; das kleine goldene Kreuz, das mich nie verläßt, trug einst die Gräfin. O Gott, o Gott, was habe ich getan! Und wie habe ich es bereut! Herr Abbe, haben Sie Mitleid mit mir, verstoßen Sie mich nicht! Beten Sie für den schändlichsten und unglücklichsten aller Menschen!"

Der Priester kniete am Bette nieder, bleich wie der Tod. So blieb er eine halbe Stunde, ohne ein Wort zu sprechen. Dann erhob er sich ruhig, machte das Zeichen des Kreuzes und zog den Vorhang vor der Mauer weg. Er erblickte zwei Porträts. Der Bettler stieß einen Schrei aus, als er sie sah und fiel auf sein ärmliches Lager zurück.

Der Priester weinte.

"Jacques," sagte er mit zitternder Stimme, "ich will Ihre Beichte hören, um Ihnen die göttliche Verzeihung zu bringen."

Nachdem die Beichte des Sterbenden vollendet war und er die Absolution erhalten, fuhr der Priester fort: "Jacques, Gott hat Ihnen verziehen; aus Liebe zu ihm verzeihe auch ich Ihnen; denn, die Sie dem Tode überliefert haben, es waren — mein Vater, meine Mutter und meine beiden Schwestern."

Die Haare des Bettlers sträubten sich; er öffnete die Lippen, brachte aber nur einige unartikulierte Töne hervor; dann wurde er still und regungslos.

Als der Priester zum Bette trat, war der Bettler tot.

## Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

### 18. Kapitel. Schlaflose Nächte.

Balekas Fluch traf Tschaka schon in der ersten Nacht: es wollte kein Schlaf in seine Augenlider kommen. Ich mußte mitten in der Nacht zu ihm kommen und einen Spaziergang mit ihm machen. Stillschweigend gingen wir einher, Tschaka voraus, ich ein paar Schritte hinter ihm.

Der König lenkte seine Schritte zu der Donga des Titivana, zu dem Platz, wo mein ganzes Volk begraben lag und auch Baleka, meine Schwester. Er machte an derselben Stelle Halt, wo er Tags zuvor gestanden hatte, als all die Hunderte einem Wasserfalle gleich in die Tiefe stürzten. Ach, wie hatten die Armen so entsetzlich geschrien! Jetzt aber war es still, totenstill geworden. Der Vollmond stand über der Donga und beleuchtete mit seinem Silberlicht die guten Toten; ich konnte sie alle sehen, auch Baleka, meine Schwester, sie lag mitten unter ihnen.

"Du hast deine Wette verloren, Mopo", begann der König. "Die Donga ist nicht voll; es fänden noch immer einige Platz darin."

Ich antwortete nicht; was hätte ich einem solch' herzlosen Menschen auch sagen sollen?

Nach einer Weile brach er in ein wildes Lachen aus und

stieß dann die Worte hervor: "Nun magst du ruhig schlafen, gute Mutter, denn ich hab' Rache genommen für das Unrecht, das man dir einst angetan! — Hah, Langenistamm, du hattest es wohl schon längst vergessen, — ich aber vergaß es nicht. Vergessen hattest du, daß einst ein Weib mit einem Knaben zu dir kam und dich um eine Schale Milch bat. Was hast du ihnen gegeben? Und was versprach ich damals als Entgelt dem Langenistamm? Für jeden einzelnen Tropfen forderte ich ein Menschenleben. Zählt die Milchtropfen in einer vollen Schale und die Toten alle in dieser prächtigen Donga, und sagt mir dann, wo die größere Zahl sich findet. Hah, so rächt sich ein großer Mann! — Ja, ich bin groß geworden; die ganze Welt zittert unter meinen Füßen. Wenn ich die Sterne runzle, sterben Tausende! — Alles Land, soweit man nur nach irgendeiner Himmelsrichtung hin wandern kann, gehört mir. Ich bin groß, will aber noch immer größer werden! . . . Sind das deine Augen, Baleka, die da aus jenem Totenhaufen so wild zu mir herausstarren? Was sagtest du gestern zu mir? Ich soll fortan nicht mehr schlafen können? Ich fürchte dich nicht. Steh' auf, Baleka, steh' auf, und sag' mir, wen ich fürchten soll!" . . .

Ich aber stand bei diesen prahlerischen Worten hinter dem König, und mein Herz war voll von bitteren Rachegeanken. Krampfhaft hielt meine Rechte einen knotigen Stock umfaßt; schon wollte ich zum Liebe ausholen und den ruchlosen Menschen in die Donga stürzen zu all den Tausenden, die er grausam hingemordet, da hielt ich plötzlich wieder inne. Denn siehe, drunten in der Donga bewegte sich etwas. Es war ein Arm, und mir schien, es sei der Arm Balekas. Er trug wenigstens dieselben Ringe und Armspangen, die Baleka einst getragen hatte. Dreimal erhob sich der Arm, und dreimal sank er plätschernd im Wasser nieder. —

Nun aber kam es wie ein geheimnisvolles Rauschen, wie ein wunderbares Singen und Klingen aus der Tiefe wieder. Ich hörte ein Lied, so einzig-schön, so sinnig-tief, wie ich in meinem Leben noch kein's vernommen. Es war darin die Rede vom Anfang



Moschusochs (Zoologischer Garten in Newyork).